

Debatten zu „1968“

Peter Birke/Bernd Hüttner/Gottfried Oy (Hg.): Alte Linke – Neue Linke? Die sozialen Kämpfe der 1968er Jahre in der Diskussion (Texte der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Bd. 57), Berlin: Karl Dietz Verlag 2009, 241 S., 14,90 €.

Das vorliegende Buch dokumentiert eine Tagung an der Universität Hamburg, die im Erinnerungsjahr 2008 zum Thema 1968 abgehalten wurde. Damit steht es – wenn nun auch leicht verspätet erschienen – in einer Reihe mit zahlreichen anderen Veröffentlichungen, die die Tatsache, dass ein zur Chiffre gewordenes Jahr nun vierzig Jahre vergangen ist, zum Anlass nehmen, die damaligen Geschehnisse erneut zu betrachten. Aus der Fülle der erschienenen Literatur will dieses Buch sich jedoch durch seinen kritischen Zugang zur, man darf wohl sagen, herrschenden Interpretation, absetzen. Dieser Interpretation, die als ein kulturgeschichtlicher Ansatz identifiziert wird, der die Protestereignisse um das Jahr 1968 als Begleitphänomene langdauernder gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse begreift, werfen die Herausgeber vor, die Vergangenheit nur aus einem musealen Interesse zu betrachten und damit endgültig in die Zone des Belanglosen zu verabschieden. Damit würden aber auch die damals Aktiven um die Hoheit betrogen, den Sinn ihrer Handlungen zu behaupten. Demgegenüber will das Buch die Vergangenheit aus den Anforderungen der Gegenwart heraus deuten und dabei an den Sinnhorizont der damaligen Aktiven anschließen. Dies ist möglich, weil sich die Herausgeber mit den Zielen der sogenannten Achtundsechziger identifizieren und sie als Teil eines fortdauernden Ringens um Emanzipation deuten. In diesem Sinne ist die Beschäftigung mit der Geschichte von 1968 eine Form der Selbstaufklärung über die eigene Position innerhalb der langen Geschichte sozialer Kämpfe um eine bessere Welt und die Suche nach dem revolutionären Moment in der Geschichte.

Das Buch gliedert sich in fünf Teile, die man als argumentative Schwerpunkte im Rahmen des oben aufgezeigten Ziels verstehen kann. So beleuchten die Aufsätze im ersten Teil *1968 weltweit* den transnationalen Aspekt der Protestereignisse, während der mit *Soziale Kämpfe* überschriebene Teil eben die Ernsthaftigkeit der Auseinandersetzungen betont. Auch die anderen Teile des Buchs tragen selbsterklärende Überschriften: in *Die Neue Linke* werden Aspekte der Akteurskonstellation untersucht und der Teil *Kultur und Revolution* greift den Zusammenhang zwischen sozialen Protesten und ihren kulturellen Formen und Zielen auf, allerdings auf eine unvermutete Weise. Ein abschließender Teil bietet *Rückblick und Ausblick* und versammelt unter diesem Titel sowohl einen bibliografischen Essay zu Neuerscheinungen zum Thema wie auch eine kurzgefasste Deutung von 1968 und seiner historiografischen Behandlung von Gerd-Reiner Horn, die bekräftigt, dass all die zuvor diskutierten Phänomene auf die Offenheit der Geschichte zu jener Zeit verweisen, in der durch die Protesthandlungen eine Veränderung der Welt zum Besseren hin möglich gewesen sei.

Schaut man sich die einzelnen Aufsätze an, so zeigt sich, dass die argumentative Stringenz, die die Herausgeber in die Struktur des Buches gelegt haben, nicht von allen Autoren durchgehalten werden kann. Gerade zum Ende des Buches hin zeigt sich aber noch ein

weiteres Problem dieses Sammelbands, das sich aus seinem methodischen Ansatz ergibt. Doch folgen wir dem Buch vom Anfang her.

Angelika Ebbinghaus versucht in ihrem Beitrag, *Gab es ein globales „1968“?*, an die Argumentation des kulturalistischen Ansatzes anzuschließen, diesen aber für die eigene Perspektive nutzbar zu machen. Auch sie bilanziert lang andauernde strukturelle Veränderungen wie erhöhte wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und einen im Mittel gestiegenen Bildungsstand, sieht darin aber die Grundlage für die Protestereignisse. Auf der Basis eines Modells der relativen Deprivation argumentiert Ebbinghaus, dass die genannten Entwicklungen auch Verlierer erzeugten und die erfahrenen Lohnunterschiede oder Mängel im Bildungssystem Protest generierten. Die zeitliche Nähe der jeweiligen Protestereignisse habe dann im Bewusstsein der Akteure das Bild von einer einheitlichen Bewegung geschaffen. Das Selbstverständnis der Akteure ist für Ebbinghaus durchaus eine zentrale Kategorie, um von einer einheitlichen, globalen 68er-Bewegung zu sprechen. Auch in der politischen Zielsetzung sieht sie verbindende Elemente: trotz nationaler Unterschiede, die auf entsprechenden, national divergierenden strukturellen Grundlagen basierten, habe sich die globale Bewegung durch die Subjektzentrierung ihrer Zielsetzung ausgezeichnet und sei eben dadurch als distinkter Akteur erkennbar. Kulturelle Phänomene, wie neu aufkommende Musikstile, haben in dieser Interpretation lediglich die Rolle von transportierenden Medien.

Wenn Ebbinghaus die verschiedenen, auch national verschiedenen Bewegungen als Teil des globalen Phänomens 1968 in ihrem Gemeinsamkeiten charakterisiert und dabei zu der Einschätzung gelangt, sie seien „individualistisch und demokratisch, libertär, egalitär und sozialistisch“ (S. 24) gewesen, ist es nicht unproblematisch, noch die Gemeinsamkeit zu erkennen.

Einen Blick auf die geschichtspolitische Dimension von 1968 werfen Armin Kuhn und Juliane Schumacher in ihrem Beitrag *Kurzer Traum und langes Trauma. 1968 in Mexiko*. Sie greifen die generelle These des Buchs auf, die Proteste von 1968 hätten den Willen der Massen zur Freiheit und ihre Fähigkeit zur Selbstorganisation gezeigt und sehen darin die eigentliche Bedeutung der damaligen mexikanischen Ereignisse. Diese eigentliche Bedeutung werde durch das offizielle Geschichtsbild ausgeblendet. Die mittlerweile konservativen Regierungen Mexikos instrumentalisieren das Gedenken, indem sie die mexikanische Revolte in einen Vorläufer ihrer eigenen, gegen die Partei der Institutionalisierten Revolution gerichteten, Politik umdeuteten. Staatliche Repression werde so zu einem rein historischen Phänomen. Eine ähnliche Funktion erblicken die Autoren auch in der gängigen deutschen Interpretation ihres 1968.

Internationale Gemeinsamkeiten von Protestereignissen macht auch Boris Kanzleiter aus, der in seinem Beitrag *Proteste zwischen Ost und West. Die Neue Linke und 1968 in Jugoslawien* die dortigen Proteste in den Blick nimmt und in ihnen Elemente findet, die auch von westlichen Akteuren formuliert worden waren. Allerdings setzt Kanzleiter deutlich eigene Akzente, wenn er in seinem Aufsatz für einen neuen Blick auf die jüngere Geschichte Jugoslawiens plädiert, dessen Auseinanderbrechen er weniger in ethnischen Konflikten begründet sieht, sondern in sozioökonomischen Entwicklungen, die bereits in den 1960er-Jahren feststellbar gewesen seien.

Eine wirklich globale Perspektive nimmt der Aufsatz von Christian Frings *Die Ungleichzeitigkeiten der „globalen Revolution. 1968 im Weltsystem* ein. Frings argumentiert anhand struktureller Daten des *World Labour Research Projects*, warum 1968 zu Recht Signifikant einer weltumspannenden revolutionären Bewegung sei, obschon die dazuzurechnenden Protestereignisse teilweise deutliche zeitliche Abweichungen aufwiesen. Frings sieht die langfristige Bedeutung der damaligen Proteste in der Etablierung neuer Proteststrukturen, die in der nächsten Krise des Kapitalismus zum Tragen kommen würden: die Abkehr von staatssozialistischen Konzepten, die Feminisierung und Internationalisierung des Proletariats und die engere Verbindung des globalen Südens an den Norden.

Der zweite Teil des Buches beginnt mit einem Aufsatz von Peter Birke mit dem Titel *Unruhen und „Territorialisierung“. Überlegungen zu den Arbeitskämpfen der 1968er Jahre*, der eine umfassende Interpretation der Proteste, die 1968 ausmachen, gemäß dem programmatischen Anspruch des Sammelbands vornimmt. Ausgangspunkt von Birkes Betrachtungen sind die – oft wilden, nicht gewerkschaftlich organisierten – Arbeitskämpfe jener Zeit. In ihnen liege eine Bedeutung, die auch zum Verständnis der gegenwärtigen sozialen Konflikte beitragen könne und daher nicht nur für Historiker interessant sei, sondern auch für diejenigen, die Partei seien in diesen Konflikten. Auch hier wird Geschichte als Aufklärung verstanden. Den eigentlichen Sinn der damaligen Proteste sieht Birke in einer Revolte gegen die fordistische Organisation der Arbeitswelt, die über die Fabriken hinaus die Gesellschaft bestimmt und die Menschen unter die Herrschaft wirtschaftlicher Verwertungsinteressen gebracht habe, indem sie sich zum Beispiel auch mittels Architektur und Stadtplanung in den Raum eingeschrieben habe. Der Protest gegen dieses Prinzip sei somit ein Kampf für Selbstbestimmung am Arbeitsplatz, für die Demokratisierung der Betriebe und für eine am gesellschaftlichen Nutzen orientierte Produktion gewesen. Da aber in anderen, ebenfalls durch fordistische Prinzipien geregelten gesellschaftlichen Systemen ähnliche Missstände existiert hätten, seien die Proteste der Arbeitenden auch für weitere gesellschaftliche Gruppen wie Studierende anschlussfähig gewesen. Die im Kern gesamtgesellschaftliche Bedeutung der Proteste habe im Nachhinein dazu geführt, dass die späteren Reformen nicht mehr als Ergebnis im Kern proletarischer Kämpfe erkennbar seien. Der in diesen Kämpfen eingeschlossene Sinn einer Umgestaltung der Gesellschaft und ihrer Produktion und einer Neubetrachtung des Menschen in der Gesellschaft und ihrer Produktion führe jedoch dazu, dass es sich bei diesen Kämpfen nicht um eine abgeschlossene Vergangenheit handele, sondern um die Grundlage eines neuen, künftigen Protestzyklus.

Der Zusammenhang von Arbeitsorganisation und individuell-kulturellen Interessen wird auch von Knud Andresen in seinem Beitrag über *Die bundesdeutsche Lehrlingsbewegung von 1968 bis 1972. Konturen eines vernachlässigten Phänomens* aufgegriffen. Der Lehrlingsbewegung sei es um ein Ende der betrieblichen Bevormundung in persönlichen Fragen wie die der richtigen Bekleidung oder Haartracht zu tun gewesen, verbunden mit handfesten ökonomischen Interessen wie einer verbesserten beruflichen Ausbildung. Das Merkmal der Selbstorganisation, das Birke zum Beispiel in den wilden Streiks abseits gewerkschaftlicher Organisation in der 1968er-Bewegung verwirklicht sieht, ist auch für Raquel Valera maßgeblich, um in ihrem Beitrag *Alte Linke in der Nelkenrevolution. Die Portugiesische KP zwischen*

1968 und 1975 die Nelkenrevolution von 1974 als Folge der früheren Protestereignisse außerhalb Portugals zu werten. Die Verselbständigung der zunächst durch das Militär initiierten Revolution zu einer – zumindest kurzfristig – sozialrevolutionären Bewegung und der mangelnde Einfluss der Kommunistischen Partei auf die antistalinistisch orientierte Bewegung sind für Valera Anlass, eine Analogie der Form zu den früheren Protesten herzustellen.

Ebenfalls einen Analogieschluss bemühen Arndt Neumann in seinem Beitrag *Zwischen Hollywood und Youtube. Die „kulturelle Revolution“ und ihre Folgen* sowie Bernd Hüttner und Gottfried Oy in ihrem Aufsatz *Beste action, beste Botschaft. Die Medienpolitik der Revolte zwischen Selbstüberschätzung und Gegenmacht*. Diese im vierten Teil versammelten Aufsätze sehen in den neuen Medien, insbesondere in den Veröffentlichungsformen des Internets, die Überwindung fordristischer Prinzipien im Mediensektor. Diese Überwindung gilt als Resultat von Medienaneignung und Mediennutzung im Gefolge der 68er-Bewegungen. Als Beleg dafür werden zumeist das Selbstverständnis und die theoretischen Entwürfe derjenigen, die damals über Medien und Mediennutzung nachdachten und neue Formen ausprobierten, herangeführt; allerdings ergibt sich daraus nicht unbedingt eine Art Wirkungsgeschichte. Es lassen sich eher Parallelen aufzeigen zwischen damaligen Zielen und den in den aktuellen Medien vorliegenden Möglichkeiten einer nichthierarchischen Mediennutzung.

Dem Selbstverständnis der damaligen Akteure sind weitere Beiträge gewidmet, die nicht zuletzt auch von damals Aktiven verfasst sind. So beschreibt Kristina Schulz in *Lesarten der „sexuellen Revolution“*. *Die Debatte um Sexualität und Geschlechterbeziehungen in der bundesdeutschen Linken* die Rezeption von Wilhelm Reich, während Gerhard Hanloser in seinem Beitrag *Zwischen Klassenkampf und Autonomie. Die Neue Linke und die soziale Frage* Interpretaments sowie Aktions- und Organisationsformen der Neuen Linken skizziert. Das führt zu mehr oder weniger interessanten Einsichten; in weiteren Beiträgen jedoch zeigt das Ansinnen, den Sinn der Handlungen, der diesen von den Akteuren unterlegt wurde, zu bewahren, seine methodischen Schattenseiten. So gleichen in Hartmut Rübners bibliografischen Essay *Zähmende Historisierung oder fundamentale Destruktion. Was um 2008 zu „1968“* erschien die Besprechungen von autobiografisch geprägten Schriften zu 1968, die sich wie Götz Alys *Unser Kampf* zu den damaligen Zielen und Aktionen distanzierend verhalten, eher Abrechnungen mit Dissidenten, anstatt unter Rückgriff auf den autobiografischen Charakter nach den Gründen der Distanzierung zu suchen und diese als Teil der Wirkungsgeschichte von 1968 nutzbar zu machen. Markus Mohrs unorthodoxe Einlassung unter dem Titel *Die Erben der Scherben. Eine Performance zum Thema „Rezeption der 1968er Jahre“* bietet viel sprachlichen Witz, behält aber in der Quintessenz die Beschäftigung mit dem Phänomen denjenigen vor, die selbst nach alternativen Lebensformen suchen und disqualifiziert eine akademische Beschäftigung mit dem Thema. Hier zeigt sich, dass die Behauptung, der Sinn der damaligen Aktionen sei nur in dem durch die damals Aktiven gesetzten Sinnhorizont zu erschließen, durch den Nachvollzug dieses Sinnhorizonts in aktuellen sozialen Kämpfen in einer kleiner gewordenen Bewegung, zu einer Oberhoheit des Zeitzeugen über die Deutung der Geschichte führt. Wenn Gisela Notz ihren Beitrag *Kommunen, Kinderläden, Alternativbewegungen. Errungenschaften und Folgen der StudentInnenbewegungen*, den sie selbst aus eigenem, gestaltendem Erleben wie historiografischer Beschäftigung geschrieben hat, mit einem Bourdieu

entlehnten Aufruf zur Entwicklung neuer Kommunikationsformen zwischen – ehemals – politisch Aktiven und Forschern beschließt, so benennt sie ein Problem, von dem auch das vorliegende Buch betroffen ist. Der hier vorgeschlagene Ansatz enthält legitime und dringliche Mahnungen an den Historiker zur Überprüfung gängiger Geschichtsbilder, scheitert jedoch da, wo Zeitzeugen das Feld schlicht überlassen wird.

Alexander Schwitanski

Arbeiterbewegung und Verrat

Simone Barck/Ulla Plener (Hg.): Verrat. Die Arbeiterbewegung zwischen Trauma und Trauer, Berlin: Karl Dietz Verlag 2009, 384 S., 39,90 €.

Es gibt wohl keinen Begriff, mit dem so viel Schindluder getrieben und so viel Schaden angerichtet wurde, wie mit dem des Verrats. Leider trifft dies in neueren Zeiten auf die Arbeiterbewegung, zumal auf die kommunistische, in besonderem Maße zu. Diesen Vorgängen nachzugehen und daraus Lehren zu ziehen war Anliegen dreier Konferenzen, die – angeregt durch den Förderverein für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Verbindung mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung – in den Jahren 2003, 2004 und 2005 durchgeführt wurden. Im Band kommen 25 Autoren (Steffen Kachel fehlt im Autorenverzeichnis) zu Wort, manche mit mehreren Beiträgen. In einigen Fällen handelt es sich um Nachdrucke bereits veröffentlichter Materialien. Am Ende des Buches steht ein Nachruf von Ulla Plener auf die früh verstorbene Mitherausgeberin Simone Barck.

Die große Zahl der Autoren und die Fülle der Themen erlauben es nicht, in dieser Besprechung auf jeden Text einzugehen. Die Tatsache, dass diese Thematik Stoff für einen dreijährigen Konferenzzyklus bot, spricht an sich schon dafür, dass sich die Initiatoren auf ein weites Feld begeben und sich einer Problematik zugewandt hatten, die viele Facetten aufweist.

So überrascht es auch nicht, wenn einzelne Autoren des Bandes Verrat unterschiedlich definieren und interpretieren. Während zum Beispiel Harald Lange postuliert: Es gibt Verrat von Personen und Verrat an Ideen und Werten (S. 40), bezweifeln andere Autoren – so Harald Jentsch (S. 83) –, dass man an „Abstraktionen“ Verrat begehen könne. Denn Ideen – darauf verweist Werner Abel – seien „in ständiger Entwicklung begriffen“ und „harten Konfrontationen ausgesetzt“ (S. 343). So einleuchtend diese Einwände erscheinen, werfen sie allerdings zugleich die von ihren Verfechtern ausgesparte Frage auf, ob eine politische Organisation – insonderheit eine, die sich gesellschaftsverändernde Ziele stellt – ohne Prinzipien, ohne eine verbindliche Programmatik und ohne eindeutige Positionierungen in politischen Grundfragen langfristig etwas ausrichten kann. Da sind Zweifel angesagt. Pluralismus und dessen Grenzen werden wohl ein Dauerthema unter Linken bleiben, was nicht heißen soll, alle, die den Grundkonsens verlassen, würden zu Verrätern. Gleichwohl würde ich Harald Lange zustimmen, wenn er zum Beispiel die Haltung der sozialdemokratischen Parteiführung im August 1914 als einen derartig weitgehenden Bruch mit erklärten Zielen, mit verbindlichen Beschlüssen und bisheriger Praxis charakterisiert, auf den der Begriff Verrat